

Lou Andreas-Salomé: Ewige Wiederkehr der „Gottmenschen“ – Zwischen ‚alter‘ und ‚neuer‘ Welt (Teil II)

Karin Moser v. Filseck
(Tübingen)

Kurzzusammenfassung: Nach den schicksalhaften Begegnungen mit Hendrik Gillot, Paul Réé und Friedrich Nietzsche während der Jahre 1878-1882 vollzieht sich im Leben von Lou von Salomé (1861-1937) eine bedeutsame Veränderung durch die Beziehung zu Friedrich Carl Andreas, den sie 1887 heiratet. Zehn Jahre später wird Lou Andreas-Salomé die Freundin Rainer Maria Rilkes und unternimmt mit ihm zwei emotional bewegende Reisen nach Russland (1899 und 1900). Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ist sie 1912/13 in Wien „in der Schule bei Freud“, dem Gründer der Psychoanalyse. Zwischen der ‚alten‘ Welt des 19. Jahrhunderts und der ‚neuen‘ Welt des frühen 20. Jahrhunderts vollzieht sich die Emanzipation der jungen selbstbewussten Frau zu einer bedeutenden Schriftstellerin und Psychoanalytikerin ihrer Zeit. Der Jahrhundertwechsel markiert dabei einen emotionalen Umschlagspunkt.

Im Jahr 1886 lernte Lou von Salomé den Orientalisten Friedrich Carl Andreas (1846-1930) kennen. Er wurde in Batavia (Niederländisch-Indien, heute Jakarta) geboren, seine Mutter war „die Tochter eines norddeutschen Arztes, der auf Java eine Malaiin geheiratet hatte, sein Vater war ein armenischer Fürst“.¹ Er studierte an den Universitäten in Halle, Erlangen, Göttingen und Leipzig Orientalistik, insbesondere Iranistik, sowie klassische Philologie und Philosophie, und erhielt 1868 in Erlangen den Dokortitel. Es folgte ein wechselhafter Lebensweg mit Kriegsteilnahme 1871, Expedition nach Persien 1876, fast siebenjährigem Aufenthalt in Persien, wo er seine Gesundheit ruinierte und schließlich völlig mittellos nach Deutschland (Berlin) zurückkehrte – im Jahr 1882. Erst 1887 fand er eine Stellung als Professor für Persisch, später auch für Türkisch am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin.² Lou erzählte ihrem brüderlichen Freund Paul Réé (1849-1901) von Andreas, der aber zunächst keine Gefahr in dieser neuen Beziehung sah, weil sie ja bisher alle Anträge (von Hendrik Gillot, Friedrich Nietzsche und Paul Réé selbst) zurückgewiesen hatte. Doch dann verlobten sich die beiden

¹ Ursula Welsch und Michaela Wiesner, Lou Andreas-Salomé. Vom „Lebensgrund“ zur Psychoanalyse. München/Wien 1988, S. 479; nachfolgend zitiert mit Angabe der Seitenzahlen in Klammern und dem Zusatz WW.

² WW, S. 480.

nach relativ kurzer Zeit (1. November 1886) – und Reé erkannte, dass diesem Mann im Handstreich etwas gelungen war, was ihm selbst auf ewig versagt blieb: Lou auch als *Mann* und nicht nur als Bruder und Freund zur Seite zu stehen. Er verließ sie daraufhin (1887) und ließ nie wieder etwas von sich hören. Im Oktober 1901 stürzte er bei einer Wanderung im Oberengadin in den Tod; ob Unfall oder Selbstmord, wurde nicht geklärt.

Den Verlust dieses besten Freundes, von dem sie sich eigentlich selber nie hatte trennen wollen, konnte Lou bis ins Alter nicht überwinden. Doch sie sah weniger ihre eigene Rolle, was sie ihm an tiefen Kränkungen zugefügt hatte, als vielmehr seine eigenen *psychischen* Probleme als Grund für seine Flucht. Naiv, herzlos oder egoistisch? – obwohl sie ihn doch, nach eigener Aussage, so lieb hatte. Die männlichen Akteure der „Dreieinigkeit“ von 1882 waren also verschwunden, bei beiden war die einstige *Liebe* in Hass umgeschlagen. Nietzsches Zusammenbruch folgte am 9. Januar 1889 in Turin – er starb im August 1900. Nun war da also der faszinierende Friedrich Carl Andreas, der schon im ersten Augenblick, als er Lou kennenlernte, wusste, dass er diese Frau heiraten wollte. Doch wie kam es, dass sie nach zahllosen Zurückweisungen von Heiratsanträgen anderer Männer gerade diesen annahm? Es gab anscheinend eine ganz besondere Anziehungskraft, etwas „Übergroßes“, Emotional-Körperliches, das über das „Bruderideal“ und den Mann als „neutrales Wesen“ hinausging – erstmals überhaupt in ihrem Leben. „Trotz dieser veränderten Empfindung wusste sie von Anfang an, dass sie auch mit diesem Mann nicht schlafen würde“³ – und diese sexuelle Verweigerung hielt sie ihr Leben lang trotz Eheversprechens aufrecht. Man hat versucht, dies mit dem „Inzesttabu“ zu erklären, da Andreas 15 Jahre älter war als sie. Einleuchtender erscheint jedoch die weiterbestehende Verbindung zu Hendrik Gillot (1836-1916) und über diesen zu Lous existentiell doppeltem *Gottesverlust*-Erlebnis, womit ich mich im ersten Teil meines Beitrags im vorigen Heft der *Literaturstraße* beschäftigt habe. Andreas war gewissermaßen die Fortsetzung von Gillot, zwar kein „Gottmensch“ mehr, aber doch etwas fast *Religiöses, Ideelles*, ein pseudo-religiöses wie schon immer zueinander Gehören und einander Angehören. Deshalb hätte auch hier für Lou die sexuelle Komponente diese Beziehung *profaniert* und wäre im eigentlichen Sinne ein *Sakrileg* gewesen. Dies gab andererseits beiden die Freiheit, sich anderen Liebesbeziehungen zuzuwenden. Und solche sollte es später auch für Lou tatsächlich geben. Andreas nahm sein Schicksal nicht so gleichmütig hin wie seinerzeit Reé – er hielt wohl anfangs ihre Verweigerung für eine mädchenhafte Verlegenheit, die sich mit der Zeit geben würde. Doch da hatte er sich getäuscht, denn es kam in 43 Ehejahren nie zum körperlichen Vollzug der Ehe.

³ WW, S. 98.

Ausgerechnet Gillot war es, der Lou und Andreas traute, *trauen musste* – und zwar in derselben kleinen Kirche in den Niederlanden, in der er Lou einst konfirmiert hatte. Und wieder war sich Lou nicht bewusst, was sie da von diesem Mann, der sie selbst hatte zur Frau nehmen wollen, verlangte. Sie zwang ihn mit einer Notlüge, was er ihr nie verzieh. Für sie war es hingegen nichts anderes als ein Ausdruck der Treue. Sie ging demnach sozusagen aus der Hand Gillots in die Hand von Friedrich Carl Andreas über, in dem sie zugleich den „großväterlichen, gütigen Gott“ (Vater) und den „intellektuellen, willensbetonten Gottmenschen“ sah.⁴ Später schrieb sie darüber (im *Lebensrückblick*, im Nachlass veröffentlicht 1951, verfasst in den 1930er Jahren): „Keine Sekunde erwog ich, daß Gillot und ich selber Liebesleute gewesen, die sich hatten trauen lassen wollen“.⁵ Eine denkwürdige Formulierung angesichts ihrer damaligen Zurückweisung seines Heiratsantrags und ihrer Flucht vor ihm in die Schweiz.

Es wäre aufschlussreich, ihr Leben in diesen Jahren in Berlin weiterzuverfolgen, etwa ihre Beziehungen zu den literarischen Kreisen, insbesondere des Naturalismus, und ihre eigene stark anwachsende literarische Tätigkeit. Erwähnt seien nur stellvertretend der Aufsatz *Gottesschöpfung* (1892)⁶ und andere religionswissenschaftliche Arbeiten, in denen sich immer wieder dieselben autobiographisch motivierten Grundaussagen finden: „Den religiösen Prozeß analysiert sie dreistufig: zuerst erfolgt die *ursprüngliche Gottesbildung* – Gott als das *Phantasieprodukt des Menschen*, geschaffen aus seinen Ängsten und nach seinen Bedürfnissen; auf diese Phase folgt die *Gottesentfremdung* – ausgelöst durch erwachende Verstandestätigkeit bzw. durch den entstehenden *Rationalismus* bedingt durch den zivilisatorisch-kulturellen Entwicklungsprozeß der Völker; schließlich ist eine spätere *Wiederbelebung religiöser Empfindungen* möglich, bei der die ursprüngliche Spontaneität und Intensität aber nicht mehr erreicht werden kann. Es kommt zwangsläufig zu einer Art *Religionsersatz*, denn es handelt sich hierbei um eine *religiöse Hingebung*, die an die Stelle des alten Glaubens getreten ist“⁷. Für sie ist die „Glaubensbereitschaft des Menschen mit einem geradezu instinktiven Schaffensdrang identisch“. Auch dies kann man autobiographisch verstehen, und zwar sowohl bezogen auf die Phantasiegeschichten ihrer Kindheit als auch auf ihre Romane der frühen Jahre. „Bezeichnete sie die Kreativität 1891 noch als *religiösen Affekt*, so definiert sie 1898 genauer: *Gottesschöpfung* bedeutet *Weltschöpfung* des Menschen; und der religiöse Impuls ist der *schöpferische Grundaffekt* dem Leben gegenüber. Deshalb ist auch die Religion der *Mutter-*

⁴ WW, S. 104.

⁵ Lou Andreas-Salomé, *Lebensrückblick*. Grundriß einiger Lebenserinnerungen. Aus dem Nachlaß, hg. von Ernst Pfeiffer (1951). Zürich/Wiesbaden/Frankfurt 1984; zitiert nach WW.

⁶ Lou Andreas-Salomé, *Gottesschöpfung*, in: *Freie Bühne* 3, 1892, S. 169-179.

⁷ WW, S. 107.

schoß aller kunstartigen, aller erkenntnisartigen, aller moralbildenden Elemente lange ehe diese zu eigenem Leben geboren werden“⁸. Und mit der Nähe des Religiösen zum Künstlerischen gelangen wir schließlich zu Rainer Maria Rilke.

1 Emanzipationen

Bevor Lou mit Rilke zusammenkam, lernte sie im Kreis der Berliner Naturalisten zunächst den 11 Jahre älteren Georg Ledebour (1850-1947) kennen. Auch er kehrte nach Kriegsbeteiligung 1870/71 und Aufenthalt in England im Jahr 1882 nach Deutschland zurück, „schloß sich 1891 den Sozialdemokraten an und wurde 1900 Mitglied des Reichstages“⁹. Lou traf ihn vermutlich im Spätjahr 1891. „Vielleicht hat ihr Ledebour bereits auf dem Weihnachtsspaziergang jene Liebeserklärung gemacht, die Lou so sehr aus dem Gleichgewicht brachte und die er einleitete mit den Worten: „Sie sind keine Frau, Sie sind ein Mädchen.“ Dieses „unvorstellbare Wissen“ schockierte Lou dermaßen, weil er damit möglicherweise zum Ausdruck brachte, „daß sie die Ehe mit Andreas nie vollzogen hatte“¹⁰, später wurde er noch deutlicher und erklärte – nicht ganz selbstlos – der damals bereits über 30-Jährigen: „Du sprichst ja wie der Blinde von der Farbe, wenn Du darüber spekulierst, welche Wirkung die Betätigung der Leidenschaft auf Dein Liebesempfinden ausüben würde. Du hast ja noch niemals eine Erfahrung gewonnen, die Dir zu einem Urteil einen Anwalt gäbe und deshalb ist Dir dringend zu wünschen, daß Du so bald als möglich von dem Baume der Erkenntnis issest“¹¹.

Jedenfalls baute sich zu ihm „eine intensive emotionale Beziehung“ auf, auf die Andreas natürlich eifersüchtig reagierte. Es kam zum Eklat zwischen ihm und Ledebour, als dieser ihm „schwächliche Selbstsucht“ vorwarf, weil er diese „Scheinehe“ aufrechterhielt und seine Frau nicht freigab.¹² Lou selbst wünschte die Trennung, die Andreas aber ausschlug. In existentiellen Auseinandersetzungen „sahen sie schließlich eine Lösung des Konflikts nur noch in gemeinsamem Selbstmord“, was Ledebour aber durch sein Veto gegenüber Lou verhinderte. Schließlich fügte sich Lou in ihr Schicksal, das sie an diesen Mann, Andreas, band und formulierte dazu ziemlich außergewöhnlich: „Denn wie gering wäre mir die Gebundenheit an Sakrament oder Menschensetzung erschienen im Vergleich zu dem Unlöslichen, das durch meines Mannes Sein und Wesen jede Lösung ausgeschlossen hatte“¹³. Wie

⁸ WW, S. 107f.

⁹ WW, S. 486.

¹⁰ WW, S. 110f.

¹¹ WW, S. 111.

¹² WW, S. 112.

¹³ WW, S. 114.

seinerzeit Reé brach auch Ledebour nach der Trennung 1894 jeden Kontakt mit Lou ab, und auch seine Liebe schlug in Hass um.

Auch die Ehe mit Andreas verwandelte sich.¹⁴ Lou reiste viel – ohne Andreas –, nach Paris, Wien, in die Schweiz, nach St. Petersburg, und kehrte doch immer wieder zu ihm zurück. Natürlich gab es überall Männer, die sich leidenschaftlich in sie verliebten, und einige ließen auch sie nicht gänzlich kalt, so dass sie z. B. den Kreis um Arthur Schnitzler in Wien als zugleich „geistig und erotisierend“ beschrieb. Außerdem begegnete sie in Wien Friedrich Pineles (polnisch Zemek, 1868-1936), einem jüdischen Arzt, mit dem sie sich befreundete. Doch dann lernte sie im Mai 1897 in München Rainer Maria Rilke (1875-1926) kennen, so dass die Verbindung mit Zemek bis zur Auflösung der Liebesbeziehung zwischen Lou und Rilke 1901 in den Hintergrund trat. Rilke hatte sie bereits sehnsüchtig erwartet.¹⁵

a) Rilke und die Frauen

Rilke war als Student aus Prag zum Philosophiestudium nach München gekommen. Er war 21-jährig, als er Lou Andreas-Salomé erstmals begegnete, und damit genauso alt wie seinerzeit diese, als sie mit Réé und Nietzsche zusammentraf; Lou war 36-jährig und bereits eine berühmte Schriftstellerin. Spannend ist, dass sie im *Lebensrückblick* auch diese Männerbeziehung bagatellisierte, genauso wie sie es seinerzeit mit ihrer Beziehung zu Nietzsche getan hatte. Hier nun beschreibt sie das erste Zusammentreffen mit Rilke mit völliger Gleichgültigkeit, nur einer unter anderen, als ob sie sich kaum mehr daran erinnern würde. „Sie hat also von Anfang an versucht, den Eindruck, den der junge Mann auf sie gemacht hat, herunterzuspielen“¹⁶. Er hingegen schrieb ihr Gedichte, wie etwa dieses vom 31.5.1897:

Ich bin Dir wie ein Vorbereiten
Und lächle leise, wenn Du irrst;
Ich weiß, daß Du aus Einsamkeiten
Dem großen Glück entgegenschreitest
Und meine Hände finden wirst.

Noch hymnischer in einem Brief vom 9.6.1897: „Ich will aufgehen in Dir, wie das Kindergebet im lauten, jauchzenden Morgen, wie die Rakete bei den einsamen Sternen. Ich will keine Träume haben, die Dich nicht kennen, und keine Wünsche, die Du nicht erfüllen willst oder kannst“¹⁷.

¹⁴ Ebenda, S. 115.

¹⁵ Gunna Wendt, Lou Andreas-Salomé und Rilke – eine amour fou. Berlin 2010.

¹⁶ Wendt, a. a. O., S. 11.

¹⁷ Wendt, a. a. O., S. 12.

Schon im Juni zogen sie zusammen (sie war selbstverständlich immer noch verheiratet mit Andreas) ins oberbayrische Wolfratshausen, und diesmal war sie es, die dem anderen den Namen gab, so wie ihr seinerzeit Gillot den Namen Lou gegeben hatte: aus René wurde Rainer. In das erste Haus zog noch ihre Freundin Frieda Freiin von Bülow¹⁸ mit ein, im zweiten, das sie „Loufried“ nannte (vgl. Richard und Cosima Wagners Haus „Wahnfried“ in Bayreuth) besuchten sie verschiedene Freunde und auch ihr Mann Andreas. Wie seinerzeit Reé war Rilke einerseits eifersüchtig (Andreas ebenso), schwelgte aber andererseits im Hochgefühl seines Verliebtseins. Lou wurde ihm „Freundin, Ratgeberin, Mutter, Lehrerin“¹⁹ – und eben auch *Geliebte*. Diese Liebe übertrug sich vor allem auf Rilkes poetisches Schaffen. „Die Welt verlor das Wolkige für mich, dieses fließende Sich-Formen und Sich-Aufgeben, das meiner ersten Verse Art und Anmut war“, schreibt er im November 1903 im Rückblick. Und es gab besonders ein Gedicht, das Lou tief berührte und wozu sie schrieb: „Und raunte es denn nicht in uns beiden gemeinsam vom Unfaßbaren, das wir bis in den Wurzelgrund der Leiblichkeit erlebt – ‚auf unserem Blute trugen‘, – bis in die geweihtesten Augenblicke unseres Daseins?“:

Lösch mir die Augen aus: ich kann Dich sehn
Wirf mir die Ohren zu: ich kann Dich hören
Und ohne Fuß noch kann ich zu Dir gehen
Und ohne Mund noch kann ich Dich beschwören.
Brich mir die Arme ab: ich fasse Dich
Mit meinem Herzen wie mit einer Hand
Reiß mir das Herz aus: und mein Hirn wird schlagen
Und wirfst Du mir auch in das Hirn den Brand
So will ich Dich auf meinem Blute tragen.²⁰

Das Gedicht wurde später auf Lous Bitte in Rilkes *Stundenbuch* aufgenommen. Rilke hatte schon als Kind zu dichten angefangen. „Als er neun Jahre alt war, trennten sich die Eltern und lösten das Zuhause auf. Der Sohn wurde in ein Internat gesteckt und besuchte vier Jahre lang die Militärakademie

¹⁸ Frau von Bülow, eine der außergewöhnlichen Frauengestalten jener Umbruchszeit des Fin de Siècle, war 1887 mit Carl Peters (1856-1918), dem Eroberer von Deutsch-Ostafrika, d. h. der damaligen deutschen Kolonie auf dem Gebiet des heutigen Tansania, Burundi, Ruanda und Teilen von Mosambik, nach Afrika gegangen. Dort gründete sie zwei Krankenstationen und erlebte mit Peters die schönste Zeit ihres Lebens, bis sie 1888 die Malaria zur Rückkehr nach Deutschland zwang. Hier brachte sie ihre Erlebnisse zu Papier und erwarb sich das Verdienst, den Kolonialroman in die deutsche Literatur eingeführt zu haben. Siehe WW, S. 482. In ihren Novellen und Romanen thematisierte sie vor allem das Problem der Frauenemanzipation.

¹⁹ Wendt, a. a. O., S. 14.

²⁰ Wendt, a. a. O., S. 17.

von St. Pölten in Niederösterreich, die für ihn zu einem Synonym für die Hölle wurde“²¹. Obwohl er so der Einsamkeit seiner Kindheit entflohen, geriet er in der militärisch geprägten Männergesellschaft in eine *existentielle Krise*. „Er begann, unter starken Gemütsschwankungen zu leiden, wechselte zwischen Euphorie und Depression. Übersensibilität und Labilität sollten ihn sein Leben lang begleiten“²². Hier wurde Lou über viele Jahre eine einfühlsame, psychologisch versierte, aber auch in ihrer Kritik oftmals gnadenlose Beraterin für Rilke.

Frauen spielten eine wichtige *emotionale* Rolle in Rilkes Leben. Bei allen empfand er eine starke Ambivalenz zwischen *Gebundensein* und *Freiheit*, zwischen Besitz und Verlust, im Grunde in ganz ähnlicher Weise wie Lou gegenüber Männern. Er fühlte sich durch Frauen eingeeengt und beinahe gefesselt, brauchte sie aber *existentiell* für sein dichterisches Schaffen. „Hatte er erst einmal Kontakt zu jemandem aufgebaut, so wurden alle anderen Personen in dessen Umfeld unwichtig.“ Bei fast allen Frauen hatte er damit Erfolg – bezeichnende Ausnahmen waren Franziska zu Reventlow (1871-1918) und die Malerin Paula Modersohn-Becker (1876-1907), die zwar intensive Freundschaften, aber keine Liebesbeziehungen mit ihm eingingen, vor allem aber Lou Andreas-Salomé. Sie lebte das, was er im Gedicht – „Requiem für eine Freundin“ – forderte, und stellte letztlich für sich selbst die *Freiheit* über die *Liebe*:

Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn daß wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.“²³

Diese Freiheit forderte Rilke auch stets für sich, gewährte sie aber nie den jeweils von ihm geliebten Frauen. Man kann diese Art des Egoismus mit demjenigen Nietzsches vergleichen, genauso aber auch mit Lou selbst. So ist es sehr verständlich, dass sie einander anzogen, aber auch abstießen. Die Einsamen, *Einzigartigen*, die stets auf der Suche nach dem befreundeten Anderen waren, sich aber nie soweit binden konnten oder wollten, dass eine echte Zweisamkeit entstanden wäre, höchstens einmal transitorisch. So wird die Liebe *ambivalent*, sobald sie Besitzansprüche anzumelden beginnt.

Diese Art des Egoismus im Sinne einer *individualistischen Emanzipationsbewegung* scheint zum Fin de Siècle eine Art Zeitstil bei bestimmten willensbetonten Charakteren gewesen zu sein, und hier ganz besonders bei Frauen.

²¹ Ebenda, S. 20f.

²² Ebenda, S. 20.

²³ WW, S. 25.

Oder erschien es der Umwelt bei Frauen nur umso erstaunlicher? Gunna Wendt widmet der „Egoistin“ in ihrem Rilke-Buch ein ganzes Kapitel²⁴ und erwähnt in diesem Zusammenhang nicht nur Lou, sondern auch Frieda von Bülow, Franziska zu Reventlow und Paula Modersohn-Becker. Frau v. Bülow schildert dies mit Bezug auf ihre Freundin Lou Andreas-Salomé in der Novelle *Zwei Menschen* (1897). Die literarische Gestalt für Lou ist Helga v. S., im Hintergrund stehen Lous Liebesbeziehungen zu dem Journalisten Paul Goldmann, dem Wiener Arzt Friedrich Pineles (Zemek) und eben – ganz frisch – zu Rainer Maria Rilke. In einem Brief von Frau v. Bülow an Lou von 1894 heißt es:

„Was geht mich Goldmann an und seine eventuellen Schmerzen? Du bist der wertvollere Mensch, sowohl für mich als absolut. Natürlich ist es richtig, daß Du Dich auslebst, wie Deine Natur es will, auch auf Kosten anderer.“ – „Mit den Worten „Mein oberstes Lebensbedürfnis ist die Freiheit“ beginnt das Plädoyer in eigener Sache, das Frieda von Bülow ihre Protagonistin Helga v. S. halten läßt. Es liest sich wie ein Bekenntnis aus Lou Andreas-Salomés Feder: „Ich kann nicht das Leben hinnehmen, wie es zufällig kommt; mir selbst schaffen will ich es – gestalten nach meinem Bedarfe. Was ich dazu brauche, muß ich mir nehmen dürfen. So ist es herrlich! Meine Eltern wissen, daß ich nicht anders leben kann und mag, und sie lassen mich tun, was ich will. Opposition würde ihnen auch nichts helfen, denn ich bin so fest entschlossen, mich nicht einengen zu lassen, daß ich, wollte man Zwang anwenden, morden würde.“²⁵

Hier können wir ebenso an die Kämpfe Lous mit ihren Eltern in der Kindheit wie mit den „Gottmenschen“ in ihrer Jugend (Gillot, Nietzsche) zurückdenken, wie auch an Auseinandersetzungen mit ihrem Mann Andreas, den sie einmal – noch im Schlaf – fast erwürgte, als er sich ihr gewaltsam zu nähern versuchte. Ganz ähnlich äußerte sich Franziska zu Reventlow 1890:

Ich will und muß einmal frei werden; es liegt nun einmal tief in meiner Natur, dieses maßlose Streben, Sehnen nach Freiheit. Die kleinste Fessel, die andere gar nicht als solche ansehen, drückt mich unerträglich, unaushaltbar und ich muß gegen alle Fesseln, alle Schranken ankämpfen, anrennen. Ich habe das mein ganzes Leben gefühlt – und dann dieser kleinliche, unaufhörende Druck aller Verhältnisse. Muß ich mich nicht freimachen, muß ich mein Selbst nicht retten – ich weiß, daß ich sonst daran zugrunde gehe.²⁶

Und ähnlich auch Paula Modersohn-Becker in einem Brief von 1889:

²⁴ Wendt, a. a. O., S. 77-98.

²⁵ Zitiert nach Wendt, a. a. O., S. 78ff.

²⁶ Ebenda, S. 79

Denn ich will aus mir machen das Feinste, was sich überhaupt aus mir machen läßt. Ich weiß, es ist Egoismus; aber ein Egoismus, der groß ist und nobel und sich der einen Riesensache unterwirft. Ich fühle mich kräftig und glücklich und arbeite, arbeite, arbeite, um dem Schicksal nicht in der Schuld zu bleiben.²⁷

Beide Frauen, Franziska und Paula, waren wie Lou Ausnahmerecheinungen in der Gesellschaft ihrer Zeit: bei Paula war es die Arbeit, die Malerei, der sie sich radikal und rücksichtslos, geradezu wie im Schaffensrausch widmete: „Es ist das Konzentrieren meiner Kräfte auf das Eine. Ich weiß nicht, ob man das noch Egoismus nennen darf. Jedenfalls ist es der adeligste“. Bei Franziska stand ihre schrille Persönlichkeit im Vordergrund: „die weibliche Schwabinger Szene-Ikone, die man mit Zuschreibungen bedachte wie heidnische Madonna, moderne Hetäre, Virtuosin des Lebens, grande amoureuse, Schleswig-Holsteinische Venus, tolle Gräfin, Königin der Bohème, Inkarnation der erotischen Rebellion.“²⁸

Mit allen anderen Frauen verfuhr Rilke ähnlich, selbst mit seiner Ehefrau Clara Westhoff (1878-1954). Lou hingegen durchschaute aufgrund ihrer psychologisch-psychoanalytischen Begabung diese Strategie und verweigerte sie ihm. Sie wusste, dass sie ihn verlassen musste, damit er seine wahre Schöpferkraft, sein *Ingenium* und sein „Lebenlernen“ verwirklichen konnte. Doch zwischen Mai 1897 und Herbst 1900 galten alle Liebesgedichte Rilkes immer nur Lou. Der 14 Jahre Älteren gefiel seine „männliche Anmut“ und die „trotzig-selbstsichere Vehemenz, mit der er sie bestürmte und zu erobern suchte“²⁹. So brach schließlich der Bann, und sie wurde Rilkes *Geliebte*. „Und mehr als das, denn der Einfluß der geliebten Frau auf den jungen Dichter sollte tiefgreifend und unwälzend sein“³⁰. Viele Jahre später, im *Lebensrückblick*, schreibt sie: „War ich jahrelang Deine Frau, so deshalb, weil Du mir das erstmalig Wirkliche gewesen bist, Leib und Mensch ununterscheidbar eins, unbezweifelbarer Tatbestand des Lebens selbst“³¹. Bei Nietzsche hatte sie diese Art von „Wirklichkeit“ und „Leben“, die sie damals als existentiell bedrohlich empfand, noch vehement abgewehrt.

So gestalteten sich nun auch ihre gemeinsamen Aufenthalte in Wolfartshausen, München und Berlin – aber auch die zwei Reisen nach Russland und für Rilke allein seine Reise nach Italien (1898), die sie ihm auftrag, um das *symbiotisch* enge Band zwischen ihr und ihm zu lockern. Denn mittlerweile hatte sie erkannt, ein wie hochsensibles und labiles Wesen Rilke besaß.

²⁷ Ebenda, S. 79f.

²⁸ Wendt, a. a. O., S. 83f.

²⁹ WW, S. 163.

³⁰ Ebenda, S. 166.

³¹ Ebenda.

Italien sollte seinen Geist klären helfen, und ein für sie zu führendes Tagebuch „den schwärmerischen Dichter zu rationaler Reflexion des Erlebten“ zwingen.³²

Rilke „war von der Vieldimensionalität der geliebten Frau überwältigt und erkannte zugleich vorausschauend, daß darin ein Grund für die zeitliche Begrenztheit ihrer Liebe liegen würde.“³³ So schrieb er ihr nach dem Abschiedsgespräch 1901 eine Reihe von Gedichten, darunter dieses:

Warst mir die mütterlichste der Frauen,
ein Freund warst Du wie Männer sind,
ein Weib so warst Du anzuschauen,
und öfter noch warst Du ein Kind.
Du warst das Zarteste, das mir begegnet,
das Härteste warst Du, damit ich rang.
Du warst das Hohe, das mich gesegnet –
und wurdest der Abgrund, der mich verschlang.

Noch eine treffende Beschreibung Lous durch Frieda von Bülow in der literarischen Gestalt der Helga v. S.:

Warum ihre Verführungskraft so ungeheuer groß ist, daß sich fast alle, die ihr näherkommen, in sie verlieben, ist nicht leicht zu verstehen. Denn sie ist frei von Koketterie oder Eitelkeit und weit davon entfernt, das einzusetzen, was man gemeinhin weibliche Reize nennt. Auf ihre Wirkung scheint sie nicht bedacht, gibt nichts auf das Urteil ihrer Umgebung, sondern ist ganz von ihren eigenen Ideen absorbiert. Sie betreibt im Alltag ihr Studium am Menschen, nimmt die Rolle einer interessierten Beobachterin ein, die eine Versuchsanordnung initiiert und betrachtet. Männer sind irritiert: Die Kommunikation mit ihr verläuft ganz anders als im Normalfall zwischen den Geschlechtern, auf eine sonderbare Weise ungezwungen wie unter Kameraden – obwohl sie „bis in die Fingerspitzen Weib“ ist.³⁴

Durch ihre *analytische Denkweise* „erschien sie kalt und distanziert, grausam und despotisch“, sie „will bestimmen, ihren Willen durchsetzen und ihre Vorstellungen realisieren“, sich vor allem Männern nicht unterordnen. Und so läßt sie Helga v. S. sagen: „Sich vom Größeren geliebt wissen und ihm in unbegrenzter Verehrung ergeben sein, das ist das Allerschönste auf der Welt. Die Frauen besaßen dies Schönste, solange sie die Männer als wirklich Überlegene empfanden. Das wird immer seltener – wird vielleicht bald ganz unmöglich sein. Die Entwicklung der Frau als Mensch ist eine Notwendigkeit,

³² WW, S. 172.

³³ Wendt, a. a. O., S. 88.

³⁴ Wendt, a. a. O., S. 88f.

aber ein Glück ist sie nicht.“³⁵ Eine starke Formulierung! Lou war allerdings – obwohl wir all dies sehr gut mit ihrem Verhältnis zu Männern in Beziehung setzen können – mit dieser Identifikation mit der literarischen Figur Helga v. S. nicht einverstanden.

Der Gedanke der persönlichen (geistigen ebenso wie körperlichen und seelischen) *Freiheit* spielte auch in Lous Verhältnis zu Rilke eine entscheidende Rolle. Dies möchte ich abschließend anhand ihrer gemeinsamen Reisen nach Russland 1899 und 1900 darstellen.

b) Russische Heimat – Freiheit und Verklärung

Lou war schon vor 1899 mehrmals in die alte Heimat, nach St. Petersburg, das sie 1880 verlassen hatte, zu ihrer Familie zurückgekehrt. Diese Reisen hatten vor allem Besuchscharakter, danach wandte sie sich gleich wieder anderen Aufenthaltsorten in Europa zu. Nun aber sollte sie Rilke bei ihrer Reise nach Russland begleiten. In einem ausführlichen Reise-Tagebuch mit dem Titel *Rußland mit Rainer* hielt sie viele ihrer Eindrücke fest. „Es war ein Wagnis:“, schreibt Gunna Wendt, „Mit der größten Liebe ihres Lebens reiste sie in das geliebte Land ihrer Kindheit, mit dem sie eng verbunden geblieben war, obwohl sie sich seinerzeit – mit Hilfe der ersten Liebe ihres Lebens – davon getrennt hatte. Gillot hatte ihr zu der notwendigen Distanz und Abnabelung verholfen“³⁶ Wir erinnern uns an die intellektuell-schwärmerische „Gottmensch“-Beziehung, die Sakrileg-ähnliche Katastrophe des Heiratsantrags und schließlich die Konfirmation, die Lou den Weg in die *Freiheit* (Studium in Zürich) ermöglichte. Nun sollte ihr also Rilke zu einem neuen, veränderten und verändernden Verständnis der russischen Heimat verhelfen. Durch ihn machte sie eine völlig neue Erfahrung, was sie in ihrem Russland-Tagebuch schildert: „Es sei ihre Natur gewesen (...), nach allem zu greifen, was sie zu sich selbst brachte: „Ich verbrauchte es für mich.“ Das galt sowohl für Menschen, als auch für Orte und Landschaften. Sie bildeten nur den Rahmen für das, was sie tatsächlich interessierte: ihre eigenen Erkenntnisse.“³⁷ Dieser alles und jeden vereinnahmende Egoismus (oder wollen wir sagen: diese Selbstzentriertheit) brach in Russland mit Rilke auf und verwandelte sich. Erstmals nahm sie die Landschaft als eigenständige Präsenz und Existenz wahr, als etwas, das unabhängig von ihr ein eigenes Leben und Sein beanspruchte. Insbesondere die *Wolgalandschaft*, wo der Fluss – schon hier und dann vor allem bei der zweiten Russlandreise – zu ihr zu sprechen schien: „Ich bin für dich nicht nur da, um dich etwa in mir anzusiedeln und in mir den edelsten Boden für dein Leben zu finden, – ich bin an mir selber eine Erfüllung für dich, d. h., in einer Landschaft ver-

³⁵ Ebenda, S. 90.

³⁶ Wendt, a. a. O., S. 103.

³⁷ Ebenda.

körpert alles das, was dir vorgeschwebt und was du nur deshalb nicht als Landschaft im Traume gesehn hast, weil du zufällig kein Maler bist, sondern in anderer Weise Deine Träume bildest. [...] Denn was du je wolltest, je betetest, je lachtest, was je in dir sang oder träumte oder weinte, – das alles als Landschaft bin ich.“³⁸ Hier war sie Rilke auch in der Dichtung so nah wie nie, obwohl sie in der Wolgalandschaft mehr an *Malerei* als an Dichtung dachte. Wir mögen dabei an die Maler jener Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts und deren Landschaftserlebnis denken (z. B. an Paul Cézanne, 1839-1906 – vgl. dazu Rainer Maria Rilkes *Briefe über Cézanne* von 1907). Denken sollten wir aber auch an die Zeit des *Jugendstils* (Art Nouveau, Modern Style, Sezession) mit ihrem so besonderen, durch Kunst und Schönheit geprägten Naturverhältnis.

Die erste Russlandreise (1899) unternahmen Lou und Rilke zusammen mit Friedrich Carl Andreas. Also wieder so eine komplizierte *Ménage à Trois* (wie seinerzeit die „Dreieinigkeit“ mit Rée und Nietzsche), von der man annehmen würde, dass sie für alle drei Seiten nicht anders als belastend und wechselseitig kompromittierend gewesen sein müsste. Aber dem war wohl nicht so. Sie erreichten Moskau kurz vor dem russischen Osterfest. Rilke konnte es kaum erwarten, Leo (Lew) Tolstoi (1828-1910) kennenzulernen. Dies sollte mittels des Malers Leonid Pasternak (Vater des Schriftstellers Boris Pasternak, 1890-1960) geschehen. Beide, Rilke und Lou, sahen in Tolstoi so etwas wie eine „Inkarnation von Rußland“. Doch die erste Begegnung verlief enttäuschend, da Tolstoi mehr Interesse an Andreas als an Lou und Rilke zeigte. Dies mag dem Alter geschuldet gewesen sein oder aber Tolstoiss Interesse an Andreas' orientalistischen Studien. Jedenfalls warnte er alle drei vor dem in seinen Augen *abergläubischen Ostertreiben* und „desillusionierte seine Besucher schon bei dieser ersten Begegnung, indem er versuchte, die von den Intellektuellen so gepriesene Frömmigkeit des russischen Bauern als *Aberglauben* zu entlarven. Lous Traum, russische Frömmigkeit und Kindlichkeit mit zeitgemäßem, rationalem Denken zu verbinden [also ihr altes Kindheits- und Jugendthema, KvM], hielt er für unrealistisch.“³⁹ Er wollte *Aufklärung* für das russische Volk. Dennoch erlebten sie, vor allem Rilke, die Moskauer Osternacht als etwas Überwältigendes.

Rilke wollte aus dem *Mystischen*, das sich ihm in Russland zu bieten schien, eine Veränderung in seinem literarischen Schaffen bewirken, sich vom übertriebenen Pathos und allzu Romantischen abwenden und das Innere eines Gegenstandes oder Gefühls erfassen. Gleichwohl war das Bild der russischen Lebensweise, das sowohl Rilke als auch Lou zu erkennen glaubten, ein Scheinbild. Lou hatte 1897 in einem Essay über *Russische Dichtung und Kultur* das Russische der in ihren Augen erstarrten westlichen Kunst

³⁸ Ebenda, S. 104.

³⁹ Wendt, a. a. O., S. 107.

und Kultur entgegengestellt: „den Sinn des russischen Volkes für Musik und Poesie, sein „Mitleben mit dem Naturganzen, eine kindliche Unmittelbarkeit von Mensch zu Mensch ... Freude an Rauschzuständen ... Freude am Wechsel neben dem Bedürfnis nach contemplativer Ruhe und tiefer Seelenstille“⁴⁰. Nach dem überwältigenden Ostererlebnis in Moskau empfand Rilke St. Petersburg als „unrussisch“ und „viel internationaler als Moskau“. Vielleicht spielte da aber auch mit, dass er in St. Petersburg bei Lous Familie als junger Freund des Ehepaars Lou und Andreas galt und in einer Pension untergebracht wurde. Dennoch blieben „die russischen Dinge“ für Rilke ein zentraler Gegenstand, nicht nur in literarischem Sinne, sondern überhaupt für sein Leben. Er geriet in eine immer intensiver werdende Schaffensphase, einen regelrechten Schaffensrausch.⁴¹ Lou war dabei seine innere Gesprächspartnerin, und so trug das Buch, das 1905 zusammen mit den Zyklen *Von der Pilgerschaft* und *Von der Armut und vom Tode* unter dem Titel *Das Stundenbuch* veröffentlicht wurde, die Widmung „Gelegt in die Hände von Lou“.

Aus dieser inneren Verfasstheit heraus entstanden 1899/1900 auch die Geschichte mit dem Titel *Vom lieben Gott und Anderes. An Große für Kinder erzählt* und ein Prosatext, der 1906 unter dem Titel *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke* publiziert wurde, geschrieben in Berlin in einer Nacht 1899; eine überarbeitete Version schenkte er 1904 Stefan Zweig. 1912 erschien das Werk als erster Band der Insel-Bücherei und avancierte zum Erfolgstitel, dem Kultbuch einer ganzen Generation.“⁴² Besonders wirksam war die heldenhafte Soldatengeschichte des *Cornet* während der Zeit der beiden Weltkriege, wo die jungen Soldaten das Deutschlandlied sangen und „Rilkes *Cornet* im Tornister“ hatten (vgl. den Mythos von Langemarck).

Ende 1899 entstanden Pläne für eine zweite Russlandreise im Jahr 1900, und zwar diesmal ohne Andreas. Hier taucht nun wiederum eine Frau auf, die das Thema *Freiheit* ins Gespräch und so das verklärte Russlandbild des Liebespaars Lou und Rilke ins Wanken brachte. Es war die Schriftstellerin, Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin Sofja (Sophia) Nikolajewna Schill. Sie erkannte „sofort den verklärenden Blick, den die beiden auf das Land hatten. Sie selbst engagierte sich sozial, wollte die Lebensbedingungen der Menschen verbessern und erteilte in Moskau Abendkurse für Arbeiterinnen und Arbeiter, in denen sie ihnen Literatur, Kunst und Kultur nahebrachte.“⁴³ Armin Strohmeyr schreibt in seinem Buch *Abenteuer reisender Frauen: 15 Porträts* (2012)⁴⁴: „Obgleich die russische Gesellschaft selbst in Moskau noch rückständig und moralisch rigide ist, wagen die beiden es, händchenhaltend zu flanieren. Sofia Schill erinnerte sich noch 1927: „Die beiden Freunde wa-

⁴⁰ Ebenda, S. 109.

⁴¹ Wendt, a. a. O., S. 112.

⁴² Ebenda, S. 113.

⁴³ Wendt, a. a. O., S. 114.

⁴⁴ Armin Strohmeyr, *Abenteuer reisender Frauen: 15 Porträts*. München 2012, S. 160f.

ren schon ein auffallendes Pärchen. Die stattliche, etwas füllige Luisa Gustawowna [Lou] im selbstgenähten Reformkleid von eigenartiger Farbe – und daneben der schlanke, mittelgroße junge Dichter in einer Jacke mit unzähligen Taschen und mit einem originellen Filzhut. Rainer Ossipowitsch [Rilke] hatte einen weißen, mädchenhaften Teint; das Oval seines Gesichtes und die Nase waren länglich; die großen, leuchtenden Augen blickten klar wie die eines Kindes auf das fremde Leben“.

In Moskau wandten sich Lou und Rilke diesmal dem Alltagsleben der „einfachen Leute“ zu, begaben sich dazu in düstere Kaschemmen und „Schenken der Lastenträger“ und folgten Sophia Schill in ihre „Arbeitervorlesungen“. Doch diese stellte fest, „daß der Blick der beiden westlich verklärt blieb und daß sie sogar die Armenviertel romantisierten. Vielleicht brauchten sie diese Verherrlichung, um ihr eigenes Ideal – die gelungene Verbindung von kindlicher Frömmigkeit und großer Kunst – aufrechtzuerhalten.“⁴⁵ Sie schrieb dazu in ihren Erinnerungen: „Es war interessant, dieser seltsamen Berührung unserer Bauern und Arbeiter mit Vertretern der erlesenen Kultur Europas beizuwohnen. Die beiden interessierten nicht die ersten Versuche der russischen Arbeiter, aktiv in der Politik aufzutreten, sondern ihr Alltagsleben, das dörfliche Element in ihnen, die gesunden Wurzeln – ‚die Seele des Pflügers‘, die noch nicht vollends durch die Stadt und die Arbeiterkasernen verunstaltet war.“⁴⁶ Und weiter: „Überall suchten sie das echte Antlitz Rußlands. Je weiter entfernt dies alles von Literatur und Europäismus war, desto besser.“⁴⁷ Eine interessante Beobachtung sowohl mit Bezug auf Lou als auch auf Rilke, sowohl, was deren schwärmerische (kindlich-jugendliche) Seite anging, als auch deren künstlerisches und wissenschaftliches Schaffen (Dichtung, Schriftstellerei und später bei Lou die psychoanalytische Theorie und Praxis).⁴⁸

Lou und Rilke fuhren erneut an die Wolga und machten dort die Erfahrung, dass gleiche Erlebnisse nicht jedes Mal das Gleiche und auch nicht bei jedem gleichzeitig dasselbe bewirken. „Einen Monat lang waren sie unterwegs – es wurde für beide eine existentiell entscheidende Zeit. Anscheinend

⁴⁵ Ebenda, S. 116.

⁴⁶ WW, S. 176.

⁴⁷ WW, S. 177.

⁴⁸ Die Abschaffung der Leibeigenschaft im zaristischen Russland weist eine lange Entwicklungsgeschichte auf. Erste Reformversuche unternahmen die Zaren Paul I. 1797 und Alexander I. 1803. Den Anstoß zur endlich 1861 vollzogenen Abschaffung der Leibeigenschaft lieferte die russische Niederlage im Krim-Krieg von 1853-56 unter Nikolaus I. Alexander II. unterzeichnete das Dokument zwar am 19. Februar 1861 – im Geburtsjahr (und sogar Geburtsmonat) von Louise von Salomé (* 12. Febr.) – aber es dauerte noch weitere 45 Jahre bis zur Revolution von 1905, bis die Bauern wirklich „befreit“ wurden. Alexander II. fiel am 13. März 1881 in St. Petersburg einem Attentat zum Opfer. Auch hier also stand die Gesellschaft zwischen der ‚alten‘ und der ‚neuen Welt‘, führten Krisen und Katastrophen nicht nur zu Evolutionen, sondern schließlich zu Revolutionen.

hatten sie nicht bedacht, daß das gemeinsame Erleben außerordentlicher Ereignisse zwei Menschen nicht notwendigerweise zusammenschweißen mußte. Es konnte durchaus den gegenteiligen Effekt haben.“⁴⁹ Es vollzog sich hier also etwas ähnliches wie damals 1882 zwischen Lou und Nietzsche. Rilke war überwältigt von der russischen Landschaft und versuchte, seine Eindrücke literarisch zu fassen. Als ihm das nicht gleich gelang, bauten sich Spannungen und Ängste auf. Trotz aller psychologischen Erfahrung, die Lou bereits zu jener Zeit besaß und auch schon bei ihren früheren Männerbeziehungen angewandt hatte, konnte sie ihm nicht helfen. Sein Inneres, seine Gefühle drohten ihn zu überwältigen, während ihn das Äußere, die Landschaft zu bedrohen begann. „Sie gab ihm nicht das Gefühl der Freiheit, sondern erzeugte eine Hilflosigkeit, die sich zu Angstgefühlen steigerte.“⁵⁰ Warum, möchte man fragen? Vielleicht weil es mit ihrem eigenen Bedürfnis nach *Freiheit* an dieser Stelle (d. h. diesem speziellen Ort und der eigenen Lebenszeit) nicht in Einklang zu bringen war? Während für Rilke die Landschaft immer *trostloser* wurde, fühlte sich Lou immer mehr *geborgen* und der Umgebung wie „präexistent verwandt“⁵¹ und so entfernte sie sich innerlich immer mehr von dem Geliebten.

Diese schrittweise Entfernung führte, zurück in St. Petersburg, schließlich zur verfrühten Abreise von Lou. Rilke blieb dort noch fast einen Monat allein. Das Gefühl völliger *Verlassenheit* umgab ihn und verleitete ihn zu einem „häßlichen Brief“ an Lou, in dem er sich als einen „Verworfenen“ bezeichnete. Lou aber konnte seine extremen Gefühlsschwankungen nicht länger ertragen, weil er sie damit in eine reaktive Rolle zwang, die ihr nicht behagte. Sie war nicht bereit, seine Seelenzustände mit ihm zu teilen. Sie erkannte, dass sich ein „bedrohlicher Zwiespalt zwischen Mensch und Dichter“⁵² auftat, ein *Gefühlsüberschwang*, ja ein „Explodieren der Gefühle“ abwechselnd mit Angstzuständen und Schaffensblockaden, Symptome also, die auf dem Weg in die Neurose lagen. „Zum ersten Mal machte ihr ein Mann Angst“⁵³, vermutlich, weil er ihr *innerlich zu nah* gekommen war, weil sie erstmals über die bis dahin stets eingenommene (quasi von außen beobachtende) Distanz zu den Männern, mit denen sie in Beziehung trat, *emotional* und *existentiell* (vor allem im leiblichen, aber auch im seelisch-geistigen Sinne) hinausgegangen war. All dies empfand sie nun als unerträglich. Damals konnte sie noch nicht auf das Instrumentarium der Psychoanalyse zurückgreifen, das sich ihr erst später in allen Tiefendimensionen erschloss. Jetzt konnte sie Rilke in seinem Zustand nicht helfen. Sie wollte *für sich selbst* weiter „wachsen“, sich verändern, ihre Kindheit und Jugend erschließen.

⁴⁹ Wendt, a. a. O., S. 118

⁵⁰ Wendt, a. a. O., S. 119.

⁵¹ WW, S. 180.

⁵² WW, S. 184.

⁵³ Wendt, a. a. O., S. 121.

Vor diesem Hintergrund verlor sich seine Gestalt sozusagen in der russischen Wolgalandschaft, die die ihre war, in der sie ihre Seelen-Hütte baute, aber ohne ihn, der sie nicht mit ihr bewohnen konnte. Für sie hatte sich der Kreis geschlossen, zurück zu ihrer Heimat, zu Kindheit und Jugend. So kam es 1901 zum Bruch.

c) Von Rilke zu Freud

Am „Altjahrsabend“ von 1900 – also dem Silvesterabend – schrieb Lou in ihr Tagebuch⁵⁴: „Was ich will vom kommenden Jahr, was ich brauche, ist fast nur Stille, – mehr Alleinsein, so wie es bis vor vier Jahren war, d. h. vor ihrer Begegnung mit Rilke. Das wird, muß wiederkommen. Im Übrigen blicke ich heut nur zurück auf das Erlebnis von 1900 für mich, auf Rußland.“ Literarisch fand dieses Erlebnis Eingang in ihren russischen Roman *Ródinka* (konzipiert 1901-1904, publiziert erst 1923) und in die Novelle *Wolga*. *Ródinka* bedeutet übersetzt: „Kleine Heimat“.

Mit dem Abschiedsbrief vom 26. Februar 1901 überschrieben mit „Letzter Zuruf“ zog sie den Schlußstrich unter ihre Beziehung mit Rilke. Er sollte ihr auch nicht mehr schreiben, außer „in der Stunde höchster Not“⁵⁵. Zwei Monate später heiratete Rilke die Bildhauerin Clara Westhoff. Und Lou – traf sich wieder mit dem sieben Jahre jüngeren Friedrich Pineles (Zemek). Sie wurde schwanger von ihm, verlor das Kind jedoch schicksalhaft durch einen Sturz. Im *Lebensrückblick* erwähnt sie ihn mit keinem Wort. Die Erfahrung mit Pineles, vor allem die Bedeutung der Erotik, des Sexuellen, verarbeitete sie theoretisch in ihrem Essay *Die Erotik* (1910) – noch bevor sie Freud begegnet war.

Eben das Schicksal Rilkes, seine gesundheitliche Verfassung, die sich in seitenlangen Briefen an Lou widerspiegelte (nachdem er 1903 das Schreibverbot durchbrochen und sie 1905 wiedergesehen hatte), führten Lou Andreas-Salomé zu Sigmund Freuds *Psychoanalyse*, von der sie 1910 zum ersten Mal gehört hatte und über die sie nun – insbesondere wegen Rilkes zunehmender *psychischer* Leiden – mehr erfahren wollte. Ab Oktober 1912 war sie in Wien „in der Schule bei Freud“. Diesen Titel trägt ihr Tagebuch des Jahres 1912/1913. Freud und Lou wurden in dieser Zeit und über viele folgende Jahre hinweg miteinander vertraut wie ein Ehepaar. Er blieb für sie immer der „Herr Professor“. „Sie verehrte ihn als Führungspersönlichkeit, als Familienvater, als Schöpfer der Psychoanalyse und als Freund. In späteren Jahren nannte sie ihn einmal das *Vatergesicht über meinem Leben*“.⁵⁶ Und so schließt sich auch hier der Kreis, der sich vom eigenen Vater und dem kindlich-privaten „Lieben Gott“ über den „Gottmenschen“ Gillot und den Ehemann

⁵⁴ WW, S. 186f.

⁵⁵ Ebenda, S. 188.

⁵⁶ Ebenda, S. 236.

Andreas bis hin zum väterlichen Freund Sigmund Freud spannte, der nicht – wie viele andere Männer, mit denen Lou in Beziehung trat – in die Heirats- und/oder Sexualitäts-Falle fiel.

Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, trat auch in den Kreisen um Lou Andreas-Salomé nach anfänglicher Euphorie sehr bald Resignation und Verzweiflung ein; es war ein Schock. So schrieb Lou an Freud: „[...] alle miteinander sind sie rein des Teufels geworden (Aber das kommt davon, daß Staaten sich nicht psychoanalysieren lassen). Jeden Tag steht man auf für dieselbe Aufgabe: Unfaßliches zu fassen; man arbeitet sich hindurch, durch diese furchtbar verletzende Zeit, wie durch einen starren Dornbusch.“⁵⁷ Die Revolutionen in Russland 1917 kosteten die Familie von Salomé ihren gesamten Besitz; Lou verlor somit auch ihr Elternhaus, die Heimat ihrer Kindheit, und kehrte nie mehr nach Russland zurück. Die *Psychoanalyse* wurde ihr zum Zufluchtsort während der Zeit des Krieges, der sie „die Schmerzen des Kriegs überwinden ließ.“⁵⁸ Mit wachsender psychoanalytischer Beschäftigung, sowohl in der Theorie als auch später in der eigenen Praxis, beendete Lou schließlich ihre Schriftstellertätigkeit, wengleich noch einige psychoanalytische und andere Publikationen folgen sollten, u. a. eben *Ródinka. Eine russische Erinnerung* (1923), *Rainer Maria Rilke* (1928) und *Mein Dank an Freud* (1931). Ein neues Lebenskapitel war für sie aufgeschlagen.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus dem Buch *Kometenjahre*⁵⁹ des Berliner Historikers Daniel Schönflug von 2017. Einige, so fasse ich seine Ausführungen in den „Nachgedanken“ zusammen, Emanzipationen und Hoffnungen auf *Freiheit* und *Unabhängigkeit* verwirklichten sich in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, also nach 1918/19, wie etwa „die Lebensstile der Nachkriegszeit (...), besonders die Vorstellungen einer freieren Liebe und Sexualität [...] und die Vision einer neuen, den Männern ebenbürtigen und gleichberechtigten Frau [...]“⁶⁰ Einiges davon hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg oder noch viel später, während der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, nachhaltig weiterentwickelt. Schönflug schreibt:

Das wäre zumindest eine halbwegs tröstliche Botschaft von 1918 an die verstörende Gegenwart, in der wir hundert Jahre später leben. Seit 1989 hat die Welt wieder und wieder hoffnungsvolle Aufbrüche und fundamentale Krisen erlebt, sowohl helle als auch verheerende Zu-

⁵⁷ WW, S. 271.

⁵⁸ Ebenda, S. 275.

⁵⁹ Daniel Schönflug, *Kometenjahre. 1918: Die Welt im Aufbruch*. Frankfurt am Main 2017, S. 308f. – Nach Abschluss meines Artikels ist erschienen: Gisela Brinker-Gabler, Lou Andreas-Salomé. Bild im Umriss. Eine Lektüre, übers. von Reiner Ansén. Würzburg 2018, 169 S. – Zur Literatur über Lou Andreas-Salomé: S. 11-16. Zu Rilke besonders der 3. Abschnitt „Ikone: Russland Bilden oder die kulturelle Differenz“, S. 87-120, und der 4. Abschnitt „Nachtrauer: Rilke Bilden oder die moderne Kreativität“, S. 121-143.

⁶⁰ Schönflug, *Kometenjahre*, S. 308f.

kunftsentwürfe sind am Himmel erschienen. Doch mag auch so mancher Neuanfang der Gegenwart im Absturz enden und mag es scheinen, als würden weltweit gefährliche und destruktive Kräfte – autoritäre Regime, populistische Bewegungen, Terrorismus, neue Kriege, ein zunehmend entfesselter Kapitalismus – die Oberhand gewinnen, ist dies – das lehrt der ganz besonders helle Moment von 1918 – doch weder gesetzt noch unvermeidlich. Denn letztlich ist in der Geschichte und im Leben alles und immer wieder im Aufbruch, jeder Zustand ist vorübergehend, und die Kometen jagen – wie in Klees Bild – in einer Kreisbewegung ihren eigenen Schweif.⁶¹

⁶¹ Schönflug, Kometenjahre, S. 308f.